

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 48

Artikel: Der italienische Krieg 1859

Autor: Rüstow, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern, und zwar jeweilen am Donnerstag. Der Preis bis Ende 1859 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. —. Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaction: Hans Wileand, Oberlieutenant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Der italienische Krieg 1859.

(Fortsetzung.)

In Kapitel 4 des ersten Abschnittes bespricht Rüstow die Beschaffenheit des Kriegsschauplazes, an welche er eine Erörterung der Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten knüpft; dieser interessante Theil ist offenbar etwa im Monat April geschrieben worden, vor Eröffnung der Feindseligkeiten. Rüstow würdigt die beiden denkbaren Operationslinien der Oestreicher; die eine führte nordwärts des Po's über Verceili nach Turin, die andere südlich des Flusses von Piacenza über Tortona gegen die wahrscheinliche Aufstellung der sardinischen Armee. Während die nördliche Linie nur auf ein Object der alten Schule, auf eine Stadt, führt, beruht die Operation auf dem südlichen Ufer auf dem Grundsatz, daß das einzige vernünftige Object eines strategischen Angriffes die feindliche Armee ist. Rüstow erwartet daher mit vollem Recht den Hauptstoß der Oestreicher auf dem rechten Ufer. Wollen sie sich defensiv verhalten, so geschehe das am zweckmäßigsten durch eine Stellung auf der innern Linie, d. h. auf einer Linie, welche sich zwischen der möglichen Operationslinie des Feindes befinde. Die innere Linie wäre in diesem Falle der Po, auf dessen beiden Seiten der Feind vorgehen könnte. Pavia, Piacenza, Cremona wären zunächst die Konzentrationspunkte der Armee, Brücken über Tessin und Po würden hier angelegt und durch Brückenköpfe gedeckt. Vermöge dieser Anstalten könnte die Armee, je nach Bedürfnis, entweder auf dem einen oder auf dem andern Ufer konzentriert werden, immer auf

demjenigen, auf welchem der Feind vorgehen sollte.

In der klaren Auseinandersetzung der strategischen Verhältnisse, die Rüstow hier giebt, liegt eine vernichtende Kritik der österreichischen Kriegsführung; unmöglich konnte Rüstow damals schon die ganze Unfähigkeit des österreichischen Heerführers erwarten; er durfte sie billiger Weise nicht in dem Maße voraussetzen, in welchem wir sie erlebt haben.

Wie er die Möglichkeiten für die Oestreicher abwägt, so geschieht es auch für die allirte Armee und zwar in einer nicht minder umfassenden und klaren Weise.

Das Resultat der Untersuchungen drängt er in folgenden Sätzen zusammen:

- 1) Für die Oestreicher ist die beste Stellung, aber keine Stellung um in ihr zu schlagen, sondern eine Stellung um aus ihr herauszugehen, bei Piacenza mit der Möglichkeit, auf dem einen oder andern Ufer des Po's aufzutreten.
- 2) Aus dieser Stellung greifen sie am vortheilhaftesten an auf dem rechten Ufer in der Richtung auf Voghera, ehe der Feind konzentriert ist.
- 3) Haben sie dieses versäumt, so greifen sie den Feind auf demjenigen Ufer an, auf welchem er vorgeht, falls er sich nicht nahe am Po hält. Thut er das, so erwarten sie ihn in einer Defensivschlacht in der Gegend von Piacenza.
- 4) Für die Verbündeten ist die beste Angriffsrichtung auf der Nordseite des Po's, aber nahe am Flusse.

Wir wissen aus den Ereignissen, wie wenig die österreichische Heerführung diesen Grundsätzen gefolgt und wie gerade das Unglaublichste und Unerwartetste geschehen ist.

In einem belgischen Militär-Journal ist die Ansicht ausgesprochen worden, die Oestreicher hätten seit dem Jahr 1848, wo es ihnen klar werden mußte, daß die Lombardei immer ein bestrittener

Boden sein werde, Mailand als großer Centralpunkt, befestigen und um und in demselben ihre ganze Operationsarmee konzentrieren sollen; die Feinde hätten diese gewaltige Stellung nicht umgehen können und würden sie es gewagt haben, so hätten sie riskirt, zwischen zwei Feuer zu kommen, zwischen die Macht, die im Festungsviereck von Mantua, Peschiera, Legnago und Verona konzentriert gewesen und zwischen das Heer in Mailand. Von Mailand aus aber hätte man Offensivstöße nach allen Richtungen führen können. Diese Ansicht hat manches Plausible für sich, allein man darf nicht vergessen, daß die Beherrschung einer so schwierigen Stadt wie Mailand immer mühsam gewesen wäre und daß eben eine verderbliche Trennung der Kräfte schon in den Grundzügen dieses Planes ausgesprochen wird.

Freilich wäre dieser Vorschlag immer noch besser gewesen, als die plan- und ziellosen Befestigungsarbeiten am Tessin und am Po, die im Monat Mai ausgeführt und größtentheils ohne Schuß mit ihrer ganzen Ausrüstung dem Gegner überlassen wurden.

Das gleiche Journal spricht sich übrigens, wie Rüstow, für eine kräftige österreichische Offensive auf dem rechten Boufer aus und zwar bevor es den Franzosen gelungen sei, der schwachen sardinischen Armee zu Hilfe zu eilen. Gyalai wußte freilich dieses gründlich zu ermöglichen.

Im zweiten Abschnitt beginnt Rüstow mit der Darstellung der beiden feindlichen Heere. Die Österreicher hatten bis Anfangs Mai 7 Armeekorps in Italien, welche wir in der Reihenfolge, wie sie in Italien einrückten, darstellen wollen:

Die zweite Armee, in Italien stehend, zählte:
Das fünfte Korps; Komdt.: Graf Ph. Stadion.
" siebente " " F.M.L. v. Jöbel.
" achte " " F.M.L. Ludw. von Benedek.

Dann rückten nach von der ersten Armee;
Das dritte Korps; Komdt.: F.M.L. Fürst Edm. Schwarzenberg.

Von der vierten Armee:
Das zweite Korps; Komdt.: F.M.L. Fürst Eduard Lichtenstein.

Von der ersten Armee:
Das neunte Korps; Komdt.: Graf Franz Schaaffgotsche, General der Cavallerie.
" erste " " F.M.L. Graf Clam-Gallas,

welches erst in den ersten Tagen Juni auf dem Kriegsschauplatz eintraf.

Die Stärke dieser Armee berechnet Rüstow à 40000 Mann per Korps, also 280000 Mann Anfangs Juni, davon gehen ab mindestens 60000, höchstens 80000 Mann für Besatzungen; es blieben daher disponibel 180000 bis 200000 Mann.

Diese Truppen waren für die Lombardei disponibel, da für die Küstengebiete des adriatischen Meeres andere Streikräfte bereit waren.

Ueber die Verhältnisse der Befehlshaber äußert

sich Rüstow dahin, man habe allgemein erwartet, der Oberbefehl werde dem Feldzeugmeister Hess anvertraut, der für den rechten Arm Radetzky's gegolten habe; statt dessen sei Gyalai ernannt worden, von dem er sagt: „Wenn sonst wohl jeder Mann, der an die Spitze einer Armee tritt, die ins Feld zu ziehen bereit ist, eine Menge Lobredner findet, welche sein Genie, seine Tapferkeit, seine Entschlossenheit rühmen, selbst wenn es mit diesen Dingen nicht sehr weit her ist, so machte Gyalai eine Ausnahme, man erklärte ihn für mehr hochmüthig, aufgeblasen, als entschlossen, mehr gleichgültig und zur Verachtung anderer geneigt, als kaltblütig; von seiner Einsicht wollte man wenig bemerkt haben, nur Graf Grüne, des Kaisers Flügeladjutant, hieß es, halte den Mann und man fand nur einen schwachen Trost darin, daß sein neuer Generaladjutant, Feldmarschalllieutenant Sztankovits und sein neuer Chef des Generalstabs, Oberst Kuhn, tüchtige und einsichtige Soldaten seien.“

In erster Linie stand dieser Macht die sardinische Armee gegenüber, welche folgende Organisation erhalten hatte:

1. (Reserve) Division, Generalleutenant Castelfborgo:

18 Bataillone,
3 Batterien.

2. Division, Generalleut. Fanti:

18 Bataillone,
2 Cavallerie-Regimenter,
3 Batterien.

3. Division, Generalleut. Durando:

18 Bataillone,
2 Escadrons Cavallerie,
2 Batterien.

4. Division, Generalmajor Cialdini:

18 Bataillone,
1 Regiment Cavallerie,
2 Batterien.

5. Division, Generalmajor Cucchiari:

18 Bataillone,
1 Regiment, 2 Escadrons Cavallerie,
3 Batterien.

Cavallerie-Reserve unter General Cambren:

4 Regimenter,
2 reitende Batterien.

Ferner ist dazu zu zählen das Freikorps Garibaldi's, das 6 Bataillone, 1 starke Schwadron Guiden und eine Abtheilung Schützen zählen sollte.

Die Stärke dieser Armee schätzt Rüstow auf 67000 Mann; wir haben das Regiment zu 4 Feldbataillonen angenommen; möglicherweise sind die Regimenter nur mit 3 Bataillonen ins Feld gerückt und wurden die vierten Bataillone als Besatzung verwendet; in diesem Falle zählte die Division nur 14 Bataillone. Die toskanischen Truppen, welche man zur piemontesischen Armee rechnen kann, sollten auf 2 Divisionen à 12000 Mann gebracht werden, beim Beginn des Krieges konnte

jedoch nicht auf sie gezählt werden, da sie noch in der Formation begriffen waren.

Ueber die sardinische Armee übernahm König Viktor Emanuel den Oberbefehl und trat zum Oberbefehlshaber der gesammten Streitkraft der Allirten in das Verhältniß eines Korpskommandanten.

Die französische Armee, an deren Spitze Kaiser Napoleon III. selbst trat, zerfiel in das Gardekorps und 5 Armeekorps.

Erstes Korps. Komdt.: Marschall Baraguay d'Hilliers.

3 Divisionen: Forey, Ladmirault, Bazaine.

Zweites Korps. Komdt.: General Graf MacMahon.

2 Divisionen: de la Motte-Rouge, Espinasse.

Dieses Armeekorps bestand meistens aus algierischen Truppen.

Drittes Korps. Komdt.: Marschall Canrobert.

3 Divisionen: Bourbaki, Trochu, Renault.

Viertes Korps. Komdt.: General Niel.

3 Divisionen: Vinoy, de Failly, de Luzyn Belisac.

Das Gardekorps: General Regnaud de St. Jean d'Angely.

2 Divisionen: Mellinet und Camou.

1 Cavallerie-Division: General Morris.

Das fünfte Korps. Komdt.: Prinz Napoleon.

2 Divisionen: Ubrich, d'Autemarre.

Diese Macht schlägt Rüstow auf 157500 Mann an, wobei er die Infanterie-Division zu 9000 Mann rechnet.

Die gesammten Kräfte der Allirten Mächte betragen daher 248000 Mann.

Es folgt nun die Schilderung der ersten Kriegseignisse; die Stellung der schwachen piemontesischen Armee zwischen Alessandria und Casale, das rasche Eintreffen der französischen Hülfstruppen, von denen das dritte Korps am 2. Mai in Turin, das vierte am 28. April in Genua bereits vereinigt waren; ebenso rasch folgten die Korps von MacMahon und Niel, das erstere auf dem Seeweg, das zweite über den Mont-Genis; die Zeit war daher für die Oesterreicher kostbar; sie hatten am 29. April den Tessin überschritten; acht Tage gehörten ihnen, während welchen sie die sardinische Armee allein vor sich hatten; denn erst am 6. bis 8. Mai rückten das erste und dritte französische Korps in die Linie; aber die ersten acht Tage verstrichen wie die folgenden zwölf, während welchen sich das alliirte Heer organisirte, in ängstlichem und schwächlichem Herumtasten. Statt einer entscheidenden Offensive begnügte sich Gyalai, sich in der Lomellina festzusetzen und die Operationen des Gegners abzuwarten. Die Gefechte am Po und an der Sesia waren unbedeutende Vorpostenraufereien. Mit Recht hebt Rüstow hervor, wie die ganze Lage der politischen Verhältnisse dem österreichischen Feldherrn eine rasche und glänzende Offensive gleichsam aufzwang. Das rücksichtslose Vorgehen Oesterreichs bedurfte nothwendig des Siegels großer und schneller militärischer Erfolge und diese konnten nur in der Störung des

strategischen Aufmarsches der Verbündeten zunächst gesucht werden. Aber nichts von dem Allem.

Rüstow sagt mit beißender Ironie:

„Es ist kein Zweifel mehr möglich, daß der Feldzeugmeister Gyalai Radezky's Feldzug von 1849 zu kopiren beabsichtigte. Und in der That wäre dieß — im Wesentlichen — wohl nothwendig gewesen, um das militärische Siegel auf das diplomatische Ultimatum zu drücken. Aber das Wesentliche der Kopie war, daß man in 5 Tagen die sardinische Armee oder statt ihrer auch französische Korps, wenn dieselben, wie es sich ereignen mochte, in den Wurf kamen, schlug; das Wesentliche war nicht, daß man immer dieselben Märsche machte und dieselben Hauptquartiere nahm, welche Radezky gemacht und genommen hatte. Radezky 1849 suchte und fand den Feind, der geschlagen werden mußte. Wenn man nun wohl billiger Weise annehmen muß, daß der Feldzeugmeister Gyalai auch den Feind suchte — so fand er ihn doch nicht und er konnte ihn diesmal auf dem eingeschlagenen Wege nicht finden.“

Gyalai war eben von Anfang an in einer falschen Richtung vorgegangen; statt der Offensive auf dem rechten Poufer, war er, getreu seinen großen Vorgänger kopirend, von Pavia aus auf dem linken vorgegangen. Als man ohne Widerstand Novarra und Verceili besetzte, konnte man sich nicht verhehlen, daß man sich so recht auf dem „Holzwege“ befinde.

Treffend schildert Rüstow den ewigen Wechsel in den Operationsrichtungen und wohl darf er sagen:

„Uebersieht man das Ganze der bisherigen österreichischen Operationen, so empfängt man wohl vor allen den Dingen den Eindruck einer vollständigen Unfähigkeit der obersten Führung; diesen Eindruck auf die allgemeine Stimmung hervorzubringen, war in den ersten vierzehn Tagen ihres Wirkens der betreffenden Führung vollkommen gelungen und in der österreichischen Armee war dieser Eindruck, wie wir wissen, wo möglich noch stärker als sonst wo.“

Es sei uns gestattet, hier zum Vergleich die Urtheile eines süddeutschen Offiziers über die heillosen Planlosigkeit der österreichischen Kriegsführung im Monat Mai herzusetzen.*) Dieser Offizier schreibt im hyperloyalsten Style und versucht zuweilen die Eusyphusarbeit, die Führung Gyalai's zu rechtfertigen; dennoch finden wir folgende Stelle:

„Wir leugnen nicht, daß es scheint, als ob leider Manches vergriffen und verabsäumt worden sei.“

„Der ursprünglich festgestellte Operationsplan des österreichischen Generalstabes scheint rein defensiv gehalten und jedenfalls ganz korrekt gewesen zu sein. Er bezweckte vorzugsweise den Krieg möglichst lang vom eignen Gebiet fern zu halten,

*) Skizze des Feldzuges 1859 in Italien, von einem süddeutschen Offizier. Wien. Gerold.

ihn auf des Feindes Land zu wälzen, dadurch den Gegner zur Offensive zwingen und bei dessen Vordringen zu schlagen."

Mit schlagendem Recht, wenn auch etwas cynisch, sagt Rüstow: „Also man geht auf die Seite, wo kein Feind ist, der besseren Mästung halber? Als ob die Mästung der Zweck eines Heeres wäre? Uebrigens nebenbei bemerkt, läßt sich eine Armee auf der Südseite des Po's ganz ebenso gut ernähren, als auf der Nordseite."

Der süddeutsche Offizier sagt weiter:

„Durch Umstände, woran übrigens die militärischen Berechnungen durchaus keine Schuld tragen, wurde der günstige Zeitpunkt, um den weit schwächeren Feind anzugreifen und zu schlagen, leider versäumt."

Diese Umstände sind natürlich die Regengüsse, die die Ueberbrückung des Po's gehindert, wobei freilich vergessen wird, daß man dessen Anschwellungen bei einem sofortigen Vorgehen von Piacenza aus nicht zu fürchten gehabt hätte.

„Aber schon im ersten Stadium des Kampfes offenbarten sich Schwankungen, welche darauf zu deuten schienen, daß man im Hauptquartier weder vollständig über den Feind unterrichtet, noch gänzlich mit sich einig sei, daß man besorge, dem sich täglich verstärkenden Feind nicht gewachsen zu sein. Statt einer energischen Operation schritt man bloß zu halben Maßregeln."

„In diesen Tagen der Unschlüssigkeit wechselte das österreichische Hauptquartier mehrmals seine Stelle."

„Aus weiter Ferne betrachtet, wie solches bei uns der Fall ist, scheint es uns allerdings, als ob in diesen Tagen des Zweifels der österreichische Feldherr um dasjenige verlegen gewesen sei, was er thun solle? sowie, daß er den Anschauungen und Vorschlägen seines Generalstabs völlig entgegen, leider nicht das Rechte verfügte!"

Wenn eine unter österreichischer Censur stehende Stimme solche Geständnisse machen darf, so ist auch das Urtheil Rüstow's über die österreichische Heerführung nicht zu hart und füglich darf sie als eine durchaus schlechte und unfähige bezeichnet werden.

Hören wir was Decombe in seiner „Relation" sagt:

„Noch schwebt ein Geheimniß über dem Zweck und den Verhältnissen dieser schleppenden österreichischen Offensive. Was wollten sie mit dieser Intervention, die die diplomatischen Unterhandlungen durchschnitt? Wir wissen es nicht genau; denn das ist doch kaum glaublich, daß sie diesen Schritt nur der Requisitionen in der Lomellina zu lieb gethan hätten. Die ersten und gewöhnlichsten Regeln der Kriegskunst geboten ihnen, sich der Concentration der alliirten Streitkräfte zu widersetzen."

„Diese Invasion, so gerechtfertigt sie im Prinzip war, bot jedenfalls eigenthümliche Schwierigkeiten. Das Hindern der Concentration der Alliirten erforderte einen raschen Entschluß, eine große Will-

enskraft, Einheit in der Leitung — alles Dinge, die man beim Beginn eines Feldzuges und namentlich bei den Österreichern selten findet, wo den kommandirenden Generalen gewöhnlich die Hände gebunden sind."

Wir sehen, auch dieser militärische Schriftsteller geht mit Rüstow einig in der Verdammung der österreichischen Kriegsführung im Monat Mai. Wenden wir uns nun zum ersten größeren Gefecht in diesem Feldzug — dem Kampf von Montebello.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Frage über Verbesserung der Sättel der eidgenössischen Reiterei.

Man liest in der „Allgemeinen Zeitung":

„Das neueste Kriegsministerialreskript (von Baiern) verfügt, daß aus zwei Chevaulegersregimentern und dem reitenden Artillerieregiment je 100 Pferde mit den Schraubenstollenhufeisen zu beschlagen sind; die drei aus ihnen gebildeten Escadronen sollen einen großen Reifemarsch — man spricht davon bis nach Bamberg und Bayreuth — antreten, um sowohl diese neuen Beschläge als die Sättel nach dänischem und schwedischem Muster zu erproben. Der Oberst und Referent im Kriegsministerium, Frhr. v. Steinling, kommandirt diese Escadronen auf dem wohl vier Wochen dauernden Marsch."

Es ist dieses allerdings nur eine Zeitungsnachricht, da aber kein Grund vorliegt, an der Richtigkeit derselben zu zweifeln, so scheint sie geeignet, bei einem schweizerischen Cavalleristen, der seine Waffe liebt und sich daher um deren Wohl kümmert, diese und jene Gedanken wach zu rufen.

Soll er sie aber auch gleich in die Zeitung schreiben diese Gedanken und dabei riskiren als vorlauter Schreier apostrophirt zu werden? Gleichviel! Er thut's und zwar nur weil ihm die Waffe lieb ist.

Es sind kaum acht Jahre her seit unsere ältesten Cavallerieoffiziere zusammentraten, um für unsere (leichte) Reiterei und die berittenen Artilleristen eine geeignete Pferdausrüstung zu konstruiren.

Es muß wohl angenommen werden, daß hierbei alle bisher in der eigenen und in ausländischen Armeen in diesem Fach gemachten Erfahrungen zu Rathe gezogen und das Beste gewählt worden sei.

Kaum ist die Schöpfung als eidgenössische Drdonnanz aufgestellt und als solche bei der Truppe eingeführt, so schreit männiglich über das gefehlte Werk; wird der Reiter seines Pferdes nicht Meister, hält die Packung nicht fest, ermüdet das Pferd vor der Zeit oder bekommt es auf dieser oder jener Stelle der Sattellage Drücke, so wird